

Wenn Patienten nicht mehr geheilt werden können E18 21.3.14

Dr. Birgit Krause-Michel berichtete über ihre Arbeit auf der Palliativstation und als Ethikberaterin

BAD REICHENHALL/BERCHTESGADENER LAND (wun) - „Die Palliativstation ist keine Sterbestation“, betonte Dr. Birgit Krause-Michel, die langjährige Leiterin der Palliativstation in der Kreisklinik Bad Reichenhall, mehrmals im Rahmen eines vom Katholischen Bildungswerk Berchtesgadener Land organisierten Gesprächs im Pfarrheim St. Zeno in Bad Reichenhall. Unter dem Motto „Woher kommt der Mut zum Leben?“ stand der Abend, den Kathrin Thoma-Bregar moderierte. Genauso gut gepasst hätte in diesem Fall auch der Titel „Woher kommt der Mut zum Sterben?“. Dr. Krause-Michel erzählte über ihre Erfahrungen als Palliativmedizinerin genauso, wie über das Leben der Patienten auf dieser Station und den Umgang der Angehörigen damit.

Geboren in Bonn kam Krause-Michel erstmals nach Bad Reichenhall, weil ihr Schwiegervater für Kuraufenthalte in der Alpenstadt ein Apartment unterhielt. Ihr eigentliches Ziel Tierärztin zu werden, gab sie auf, als der eigene Wellensittich einmal ohne Narkose operiert wurde. „Da habe ich gemerkt: Das kann ich nicht“, meinte die Ärztin. Aus diesem Grund habe sie sich damals dann zum Medizinstudium entschieden.

Über viele Stationen, unter anderem eröffnete Dr. Krause-Michel das Schlaflabor in der Reichenhaller Klinik und stand viele Jahre der mittlerweile deutschlandweit agierenden Sauerstoffliga vor, habe sie etwas Entscheidendes für sich als Ärztin gelernt. „Wenn ein Arzt einen Patienten nicht mehr heilen kann - was er immer am liebsten macht -, darf er nicht meinen, geschertert zu sein“, appellierte Krause-Michel.

Geändert werden müsse in einem solchen Fall das Therapieziel. Dafür sei das Team auf einer Palliativstation da. Es geht dort nicht mehr darum, einen Patienten zu heilen, sondern seine Schmerzen zu lindern. Viele Angehörige und auch Patienten selbst verstanden diese deshalb als „Sterbestation“. Dem widersprach Krause-Michel jedoch vehement. Das Ziel sei, dass „Patienten zu Hause sterben können“. Die Ärztekammer fordere, „dass 60 Prozent der Patienten auf der Palliativstation entlassen werden“. Die „maximale Aufenthaltszeit beträgt 14 Tage“.

Einer der Zuhörer wollte wissen, was passiere, wenn ein Patient nicht heim will. Michel-Krause betonte, dass ein Verbleib auf der Station nur in absoluten Ausnahmefällen möglich sei. Zu den Patienten kämen aber nach dem Aufenthalt auf der Palliativstation sogenannte „Brückenpfleger“ nach Hause, die im gewohnten

Umfeld wenn nötig unterstützen. Wer in einer betreuten Umgebung sterben wolle, müsse sich an ein Hospiz wenden.

Das nächste stationäre Hospiz liegt vom Berchtesgadener Land aus in Salzburg. Stefan Nowack, der Vorstand der Kliniken Südbayern, und viele andere „wollen ein stationäres Hospiz eigentlich unbedingt einrichten“, wusste Krause-Michel zu berichten. Doch die Auflagen dazu seien „ein Wahnsinn“.

Wichtig war der Medizinerin von Beginn an - 2005 konnte sie die Palliativstation in Bad Reichenhall eröffnen - den Patienten eine möglichst angenehme Umgebung zu schaffen und ihnen möglichst viel Selbstbestimmtheit zu überlassen. So liegt die Station mittlerweile „im fünften Stock des Krankenhauses mit wunderschönem Bergblick“ auf die umliegenden Reichenhaller Berge. Das Team auf der Station versucht den Patienten möglichst viele Wünsche zu erfüllen. „Eine Patientin haben wir mal an ihrem letzten Tag in ihren eigenen Garten gebracht, weil sie es unbedingt wollte“, erinnert sich Dr. Krause-Michel.

Einige Patienten würden spüren, wann es mit ihnen zu Ende geht, meinte sie auf Nachfrage. Ärzte und Pfleger lägen in der Prognose darüber viel häufiger falsch, als die Betroffenen selbst.

Als äußerst positiv bewertet die Reichenhaller Ärztin, dass die Palliativmedizin mittlerweile eine Pflichtdisziplin in jedem Medizinstudium ist, die auch geprüft werde. Laut einer Studie hätten genauso viele Patienten Angst vor Schmerzen wie davor, „keinen Arzt zu haben, der mit ihnen redet“. Palliativmediziner seien auch dafür da.

Aktuell ist Krause-Michel vornehmlich als Ethikberaterin tätig. Dabei setzt sie sich vor allem mit Patien-



Nach einem interessanten Abend für alle Anwesenden, von links: Michaela Obermeier, Geschäftsführerin des Katholischen Bildungswerks Berchtesgadener Land, Referantin Dr. Birgit Krause-Michel und Moderatorin Kathrin Thoma-Bregar. Foto: Wunderlich

ten mit Patientenverfügung und deren Angehörigen auseinander. Dieses Ethikprojekt sei derzeit noch „deutschlandweit einmalig“, berichtete die Ärztin. Für Interessierte sei es kostenlos und werde durch das Netzwerk Hospiz, von dem an diesem Abend mehrere geschulte Hospiz-Begleiter anwesend waren, finanziert.

Zum einen geht es ihr darum, Patienten beim Verfassen ihrer Verfügung zu beraten und zu unterstützen. Wenn ein Fall eintritt, in dem ein Bevollmächtigter über die Ausführung bestimmter medizinischer Schritte entscheidet, können auch diese sich an das Team um Krause-Michel zur Ethikberatung wenden.

Als neuestes Ziel hat die Medizinerin eine Ausbildung zur „Clownin“ vor Augen. „Humor auch in der Trauerbewältigung ist für mich ganz wichtig“, betont sie. Dazu will sie extra eine Ausbildung in Bonn besuchen und glaubt: „Das wird mir Spaß ma-

chen.“ Viele Anwesende, darunter Angehörige von ehemaligen Palliativpatienten wie auch einige Hospiz-Begleiter, betonten, dass für viele Menschen kurz vor dem Tod genauso wie für die Angehörigen auch der Glaube eine große Unterstützung darstelle. Dr. Krause-Michel widersprach dem nicht, verstand das aber gleichzeitig auch als Aufforderung an die Kirche, wieder mehr im seelsorgeischen Bereich zu tun. Michaela Obermeier, Geschäftsführerin des Katholischen Bildungswerks BGL, die die Veranstaltung mit organisiert hatte, versprach das „weiterzugeben“.

Grundsätzlich meinte Krause-Michel, dass „ich als Medizinerin natürlich helfen und alle Leben retten und erhalten will. Aber wir müssen langsam auch etwas undenken. Wir müssen auch mal zuschauen können, wenn jemand zufrieden sterben kann. Es ist ja nicht sterben lassen, sondern sterben zulassen“.